Eine Todsünde.

(Fortsetzung.)

„Hast Du meinen Mann gesehen — Digby?" fragte sie.

Frances wandte die Augen nach ihr hin; die Frage regte etwas in ihr an.

„Ich muß den Teufel gesehen haben," sagte sie in angstvollem Geflüster. „Ja, es muß der Teufel gewesen sein, oder habe ich geträumt? Ich träumte, Allan wäre gekommen und hätte ihn umgebracht."

Alsdann zog sie ihre Hand gewaltsam aus der Josephinens zurück und verließ das Zimmer.

Was war geschehen? Welches Drama hatte sich zugetragen? Es schien unmöglich, etwas Vernünftiges, Zusammenhängendes von Frances zu erfahren. Josephine ängstigte sich mehr und mehr. Ihr einziger Trost lag in der Aussicht, daß Allan bald kommen müsse. Es konnte ihm nichts zugestoßen sein. Wenn Jemandem ein Leid geschehen, so war es jenem Mann.

Sie wandte sich zu Mrs. Melville, die sehr bleich geworden war. Frances' eigenthümliches Wesen hatte auch sie sehr beängstigt. Josephinens Anspielungen auf ihren Mann hatte sie nicht verstanden.

„Sie ist krank," sagte Josephine, „wir sollten sie nicht verlassen."

„Wie sollen wir sie zurückhalten? Das könnte nur durch Gewalt geschehen."

„Was mag vorgekommen sein?" stöhnte Josephine. „Sie darf nicht allein gehen," fuhr sie fort, zu Mrs. Melville gewendet.

„Nein; ich werde sie begleiten."

Josephine machte keinen Versuch, sie davon abzubringen oder sich selbst als Begleiterin anzubieten. Sie wollte zu Hause bleiben und Allan erwarten. War er im Verlauf einer Stunde nicht zurückgekehrt, so mußte sie ihn aufsuchen, oder Leute nach ihm anschicken.

Mrs. Melville legte schnell Hut und Mantel an und begab sich zu Frances. Diese hatte sich umgekleidet, und stand nun vor ihrem Schmuckkasten, mit der Wahl ihres Schmuckes für die Abendvorstellung beschäftigt. Sie wandte den Kopf, als Mrs. Melville eintrat, machte jedoch keine Bemerkung. Als letztere noch einmal die Bitte vorbrachte, daß sie ihr Vorhaben aufgeben möchte, zuckte sie mit den Achseln, zog die Brauen zusammen und sagte: „Bitte, quälen Sie mich nicht weiter."

Schweigsam stiegen Frances den Brougham; ohne ein Wort des Dankes oder des Widerspruchs für die alte Dame, als diese den zweiten Sitz einnahm. Sie hielten am Theater vor dem Bühneneingang; Frances hatte kein Auge für ihre Begleiterin, die sich nicht genug darüber wundern konnte, daß gerade sie hinter die Koulissen eines Theaters treten sollte. Aber der Zweck, den sie im Auge hatte, heiligte das Abweichen von ihrem früheren strengen Grundsatz und ihr Gewissen war beruhigt.

Der erste Mensch, der Signora Francesca begrüßte, war der Impresario.

„Ich wußte, daß Sie kommen — daß Sie mich nicht im Stiche lassen würden," sagte er mit einem Seufzer der Erleichterung, denn vierundzwanzig Stunden hindurch hatte er zwischen Hangen und Bangen geschwebt. Er hatte sie besuchen, Verschiedenes mit ihr berathen wollen, und sowohl Josephine wie Mrs. Melville wußten ihm nicht zu sagen, wann Signora Francesca zu sprechen sein würde. Er war an die Launen und Exzentrizitäten der Primadonnen gewohnt und konnte sich nur in Geduld fassen. Aber es betrübte ihn, daß Signora Francesca, die sich stets durch musterhafte Rücksicht ausgezeichnet hatte, ihm nun auch ihre Kaprizen fühlen lassen wollte. Erst als die Stunde der Vorstellung nahte, wurde er ernstlich besorgt und befand darauf, zu erfahren, was aus seinem Stern geworden. Die unklaren Reden der Damen ließen ihn entnehmen, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sei, und als er sie geradezu um deutlichen Bescheid ersuchte, indem er ihnen die Verwickelungen auseinander setzte, die ein Verbergen der Wahrheit für ihn herbeiführen müßte, erfuhr er denn, daß es ihnen völlig unbekannt sei, wo sich Signora Francesca befinde.

Dennoch hatte er Vertrauen zu ihr und wartete fast bis zur letzten Stunde, ohne eine Vertreterin für sie — so gut er sie eben auftreiben konnte — herbei zu schaffen. Aber es war ein harter Schlag für ihn, gerade am Eröffnungsabend der Opernsaison. Kein Wunder, daß selbst sein gewappnetes Herz ihm im Leibe hüpfte, als gerade jetzt, wo alle Hoffnung geschwunden war, Signora Francesca erschien.

„Ich weiß wirklich nicht, was daraus geworden wäre, ich glaube, sie hätten mich zum Tempel hinaus gejagt," sagte er vor sich hin, als Frances in ihrer Garderobe verschwand. Jetzt war Alles gut und die Gefahr überstanden.

Er hatte zwar einige Erregung an ihr wahrgenommen, dieselbe aber dem leicht erklärlichen Lampenfieber zugeschrieben. Er hatte nicht Zeit gefunden, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen: die Augenblicke waren zu kostbar, um sie an konventionelle Reden zu vergeuden. Da sie da war, würde sie — das wußte er — ihre Rolle durchführen. Mit erleichtertem Gemüth gab er das Zeichen zur Ouverture.

Inzwischen hatte sich Frances, der Mrs. Melville nicht von der Seite ging, den Händen ihrer Garderobiere überantwortet. Die Zeit war knapp, daher wurden nur wenige Worte gewechselt; aber selbst die Zofe war betroffen von dem leblosen, schweigenden Wesen ihrer Gebieterin, von dem ungewohnten Ausdruck auf ihrem Gesicht, von dem Ausbleiben jedes freundlichen Zuspruches. Sie setzte es auf Rechnung der gebotenen großen Eile.

Kaum war der letzte Faltenwurf geordnet, wurde sie schon abgerufen. Ohne ein Wort oder Zeichen verließ sie das Zimmer, und Francesca wenigen Augenblicken hatte Mrs. Melville den Sturm von Fragen, welchen das Wiedererscheinen der beliebten Diva hervorrief.

Es wurde die gewöhnliche, alte, populäre Oper „Il Trovatore" gegeben, jenes Kompendium lieblicher Melodien, verbunden mit dem lächerlichsten Text — abgedroschen vom Klavier bis zur Tyrhorgel, und dennoch stets zugkräftig.

Die Oper ist ein Kinderspiel für Signora Francesca. Oftmals war sie das letzte Jahr hindurch darin aufgetreten; jeder Takt, jedes Wort des Libretto ist ihr vertraut wie das Alphabet. War sie auch wie traumbefangen, als sie die Bühne betrat, dauerte auch diese Empfindung an, so oft sie davon zumuthet, ihre geistigen Kräfte schienen ihr nicht versagen zu sollen, sobald sie vor dem Publikum stand, als liebende, unglückliche Leonore.

Zu Ende des ersten Aktes stand es fest, daß Signora Francescas Stern noch im Steigen begriffen war. Es sprach sich jeder dahin aus, daß sie niemals besser gesungen oder gespielt habe. Einige Leute, die der Bühne am nächsten saßen, fanden, daß sie nicht ganz so wohl aussehe als beim Schluß der letzten Saison; zu diesen Beobachtern gehörte der bedeutende Spezialist, der einmal den Vorrang genossen, den Mechanismus, der diese Glockentone hervorbringt, näher betrachten zu dürfen. Er legte Wetth darauf, sie heute zu hören, da er — aus wissenschaftlichen Gründen — sich ganz besonders für ihre Weiterentwickelung interessirte. Als er die wunderbare Macht und den Wohllaut ihrer Stimme auf sich wirken ließ, freute er sich in dem Gedanken, daß er sich dies eine Mal gegönnt habe. Es schien ganz lächerlich für Jedermann — mochte er nun Fachmann oder Laie sein — bei dem Klang dieser Stimme an ein verborgenes Halsleiden zu glauben.

Als aber Leonore in die Koulisse zurücktrat und auf eine Weise wieder Signora Francesca wurde, schien sie alle Lebenskraft, ja alle Besinnung zurückgelassen zu haben, wie ein Gewand, das zur Rolle gehörte. Bald begann man, sich hinter der Bühne zuzuflüstern, daß nicht Alles in Ordnung sei mit der Primadonna. Sprach man sie an, so antwortete sie entweder gar nicht, oder in Worten, die keinen Bezug hatten auf die gestellte Frage. Sie saß müde und apathisch zurückgelehnt auf einem Stuhl des Künstlerzimmers. Man sah wohl, daß sie nicht in gewohnter Verfassung war, aber Keiner ließ sich die Wahrheit träumen. Der Impresario wurde ängstlich und wünschte sehnlichst das Ende der Vorstellung herbei. Sein freundlicher Zuspruch und seine Anerbietung riefen die mechanischen und stets wiederkehrenden Worte hervor: „Ich bin wohl genug zum Singen." Sie stand bereit, sobald ihr Stichwort ertönte; auf der Bühne zeigte sie sich wieder voller Leben und Verständniß, doch so oft sie dieselbe verließ, schien sie mehr und mehr dem unerklärlichen Zustand zu verfallen. Zu Ende des zweiten Aktes zweifelte der Impresario daran, ob sie ihre Rolle würde durchführen können.

Die arme Mrs. Melville, die sich durch die Zofe in die hinter den Koulissen üblichen Gebräuche hatte einweihen lassen, stand bereit, um Frances bei ihrem jedesmaligen Rücktritt in Empfang zu nehmen, und wurde von Minute zu Minute ängstlicher. Anstatt besser, wurde Frances' Zustand immer besorgnißerregender, wurden ihre Antworten immer unzusammenhängender. Zudem befremdete es die alte Dame, daß Allan noch nicht erschienen. Sie hatte die Ueberzeugung, daß ihn nur etwas ganz Ungewöhnliches an diesem Abend von dem Theater fern halten könne. Sie fragte den Impresario, ob ihm Frances' auffälliges Verhalten nicht bedenklich erscheine und ob er das Publikum nicht ersuchen wolle, auf ihre weiteren Anstrengungen zu verzichten. Der Impresario lachelte über ihre Naivetät.

„Aber sie ist doch krank," drängte Mrs. Melville.

„Sobald die Aufführung zu Ende ist, bringen Sie sie schnell nach Hause und schicken nach dem Arzt. Die Oper dauert nun nicht mehr lange. Gleich morgen früh komme ich, mich persönlich nach ihrem Befinden zu erkundigen."

Leonore sang ihre letzte Arie, sie war fast damit zu Ende; binnen wenigen Minuten hatte sie ihre Aufgabe gelöst; die vollen Laute schienen mühelos ihrer Kehle zu entströmen. Mit einem Male stockte sie und unterbrach ihren Gesang — ein beängstigendes Gefühl durchzuckte die ganze zahlreiche Zuhörerschaft; der Kapellmeister blickte entsetzt zu ihr auf, ohne jedoch den Taktstock ruhen zu lassen, und die Begleitung spielte weiter, klang aber dünn, kalt und nichtssagend ohne den Zauber ihrer Stimme. Es war nur ein augenblickliches Versagen, sie würde bald den verlorenen Faden wieder aufnehmen. Sie that es auch; mit großer Mühe drängte sie das Hinderniß zurück, das sie zu ersticken drohte; einige Takte hindurch erklang ihre Stimme von Neuem, dann setzte sie aus wie zuvor. Es war kein Zweifel mehr, Signora Francesca hatte ausgesungen! — Einige der Zuhörer sprangen erstaunt, ja entsetzt in die Höhe, als sie das Zucken ihrer Augen sahen, ihr hoffnungsloses Ringen, ihren verzweifelten Blick; noch ein letzter kurzer Kampf und sie stürzte besinnungslos zu Boden.

Der Vorhang fiel geräuschvoll nieder. Willige Arme trugen die leblose Gestalt nach ihrem Ankleidezimmer und ärztliche Hilfe war gleich zur Hand. Der Impresario trat vor die Rampe und zog sich aus der Sache, so gut er konnte; er theilte dem erregten, aber theilnehmenden Publikum mit, daß Signora Francesca sich in der letzten Zeit durchaus nicht wohl befunden habe, daß sie — trotz aller Rathschläge — darauf bestanden hätte, heute aufzutreten, um ihren Gönnern keine Enttäuschung zu bereiten. Sie hatte ihre Kräfte überschätzt, würde aber zweifelsohne nach einigen Tagen der Ruhe wieder hergestellt sein.

Da die Aufführung fast zu Ende war, zog sich das Publikum bald zurück, und der Spezialist bemerkte zu seinem Bedauern — obgleich nicht ganz ohne eine gewisse Genugthuung — daß sich leider seine Prognose zu bewahrheiten scheine.

„Wir dürfen von Glück sagen, dieser Aufführung beigewohnt zu haben. Signora Francesca wird niemals wieder singen. Ich sagte es ihrem Manne schon vor einem Jahre, daß ihre Karriere — ein wahrer Siegeszug — nur von kurzer Dauer sein würde."

Dann ging er hinter die Bühne, um nachzusehen, ob seine Dienste von Nöthen sein könnten, aber es waren ihm Andere zuvorgekommen. Als Arzt wußte er, daß der plötzliche Verlust der Stimme durch ein ernstes Leiden herbeigeführt worden war. Sie hatte allem Anschein nach — wie es der Impresario ausgesprochen — ihre Kehle überanstrengt, und das kostbare Instrument war gesprungen. Er hatte es ja vorausgesagt!

Und Francesca? Sie lag da mit offenen Augen und rief verzweifelt nach Allan, der sie einem furchtbaren Schicksal entreißen sollte. „Allan! Allan!" war ihr ununterbrochener Schrei.

So bald als möglich wurde sie nach Hause geschafft. Als sie in den wildesten Fieberphantasien auf ihr Lager gebettet wurde, gerieth die arme Josephine bald von Sinnen, und fragte sich, was der Tag wohl noch an Schrecken und Geheimnissen mit sich bringen würde. Als Frances ungefähr eine Stunde im Theater war, schienen die Dinge eine Wendung zum Besseren nehmen zu sollen: Allan war zurückgekehrt. Seine Schweuer eilte zu seiner Begrüßung herbei. Ihre Freude war von kurzer Dauer. Der Ausdruck seines Gesichts war eben so schmerzlich wie im Augenblick seiner Abfahrt. Seine erste Frage war nach Frances, und er schien gewissermaßen beruhigt, als er hörte, daß sie nach Hause genommen und in's Theater gefahren sei. Seine zweite Frage aber vielmehr sein Besehl betraf gewisse Papiere, die sich — wie er erfahren — in Josephinens Besitz befänden.

Seine Forderung war so peremptorisch, daß sie es nicht wagte, sich dagegen aufzulehnen. Ohne ein Wort der Entgegnung händigte sie ihm die Brieftasche ein. Er riß die Dokumente mit fieberhafter Hast hervor, sah sie allesammt durch, und den Kopf in beide Hände gestützt, bot er das Bild tiefster Erregung. Sich plötzlich aufrichtend, machte er seiner Schwester die Mittheilung, daß er noch heute Abend nach Berkshire müsse. Er wußte nicht zu sagen, wann er zurückkäme; morgen würde er schreiben, und fort war er.

Das Einzige, was Josephine aus dem Ganzen entnehmen konnte, war, daß — obgleich die beiden Männer ein Rencontre gehabt — sie nicht zur Wittwe geworden war. Es war dies ein armseliger Trost, obgleich sie sich freute, daß Allan ihres unseligen Mannes Leben nicht auf dem Gewissen habe.

Und nun wurde Frances im Delirium nach Hause gebracht, und die ganze Nacht hindurch rief sie im hitzigsten Fieber nach Allan, Allan!

24. Kapitel.

Es war Mitternacht vorbei, als Allan Blacktown erreichte. Die vielen Vorgänge, Aufregungen und Strapazen des Tages fingen an, nachtheilig auf ihn zu wirken, trotz seiner kräftigen Konstitution. Einen Theil der Eisenbahnfahrt hatte er schlafend zurückgelegt, und das war ein Segen für ihn, denn er vermochte kaum noch das Grausige von Manders Anklage zu ertragen. Auf dem Wege von B. nach London hatte er sich gesagt, es könne nichts als eine boshafte Erfindung sein — er hatte sich dies so oft wiederholt, daß er schließlich daran festhielt. Erst als er die Papiere in Händen hatte, als er einen Theil von der Erzählung jenes Schurken darin bewahrheitet fand, hatte die namenlose Angst sich seiner bemächtigt, daß auch das Uebrige vielleicht nicht ganz auf Trug und Trug beruhte. An die volle Thatsache konnte er nicht einen Augenblick glauben. Nichts als des Vaters eigenes Geständniß würde ihm die Ueberzeugung beibringen, daß derselbe — aus den von Manders angeführten Gründen — einen unschuldigen Menschen mit kaltem Blute erschossen habe. Es mußte ein schrecklicher Irrthum vorliegen. Dennoch wußte Allan, daß er keinen Frieden finden würde, bis sein Vater nicht ausdrücklich das Verbrechen abgeleugnet. Vorläufig mußte er so schnell wie möglich nach Redhills, mochte es am Tag oder Nacht sein. Ehe diese Lust nicht von seinem Herzen gewälzt war, durfte er sich keine Ruhe gönnen.

Er hoffte Mr. Bourchier ebenso ahnungslos zu finden, wie er selbst es gewesen, in Bezug auf den Namen seines Opfers. Es war, als er in Redhills anlangte, schon drei Uhr vorbei, doch er wollte nicht davor zurückschrecken, sich Einlaß zu erbitten und seinen Vater zu wecken.

Plötzlich bemerkte er, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet haben mußte; die Dienerschaft war noch nicht zur Ruhe gegangen, man sah Lichter hin und her tragen. Das konnte nur eins bedeuten: sein Vater war krank, vielleicht todt oder sterbend, und die Worte, nach denen sein Herz verlangte, blieben ungesprochen; seine Pulse stogen bei diesem Gedanken. Er veranlaßte den Kutscher, seine müden Pferde zu noch schnellerem Laufe anzutreiben, denn jede Minute konnte werthvoll sein. Rosse und Lenker thaten ihr Bestes, und bald fuhr Allan am Gitterthor des Parkes vor. Er fand nicht die Geduld, auf das Erscheinen des Pförtners zu warten, stieg über das Gitter und stürzte athemlos den Fahrweg entlang.

Die Hausthür wurde ihm bald geöffnet, und zwar durch den ehrwürdigen Steel, in dessen Zügen er deutlich Unheil geschrieben fand.

„Sie, Mr. Allan? Ach, Sie werden hier sehr nöthig gebraucht."

„Was gibt es denn?" rief Allan. „Sagen Sie schnell! — Mein Vater —"

„Ja, es geht ihm sehr, sehr schlecht. Wir sind Alle in großer Sorge."

„Nicht todt! Sage, daß er nicht todt ist!"

„Nein, aber besinnungslos. Ich fürchte, daß es ein Schlaganfall ist, wenn ich nur ein solches Urtheil erlauben darf."

„Wo ist meine Mutter? Sage ihr, daß ich da bin."

Als Steel gegangen war, öffnete Allan die nächste Thür, ließ sich auf einen Stuhl fallen und wartete im Dunkeln, bis Steel mit einer Lampe zurückkehrte.

„Sie sehen erschöpft aus, Mr. Allan," sagte dieser mit der Vertraulichkeit eines alten Dieners. „Kann ich etwas zu Ihrer Stärkung herbeischaffen?"

„Ja — etwas Wein." Allan fühlte seine Kräfte schwinden.

Jetzt erschien auch Mrs. Bourchier, in ein weites Morgenkleid gehüllt, augenscheinlich zur Nachtwache gerüstet. Sie warf sich dem stattlichen Sohne in die Arme.

„Ah, Allan, mein Junge! Gott sei dank, daß Du gekommen bist! Wie hast Du's nur erfahren? Doch das ist gleichgiltig. Du bist da!"

„Ich habe nichts gehört und weiß nichts. Sage mir Alles, Mutter."

„Es war nicht viel zu berichten. Um neun Uhr Abends hatte man Mr. Bourchier besinnungslos in seinem Stuhl aufgefunden. Sie hatten ihn auf sein Bett gebracht und einen Arzt herbeigerufen. Allan hatte man eine Depesche geschickt, die ein reitender Bote nach Longmere besorgte; diese Botschaft hatte er nicht erhalten, da er sich schon längst auf dem Wege nach Redhills befand. Es war Alles geschehen, um Mr. Bourchier wieder zum Bewußtsein zu bringen, doch bis jetzt ohne Erfolg. Er athmete leichter, eine gelinde Besserung schien eingetreten zu sein, jedoch gesprochen hatte er noch nicht.

„Aber er wird — er muß sprechen!" rief Allan, schaudernd bei dem Gedanken, daß der Tod ihm der tief ersehnten Erklärung berauben könnte. So sehr ihn auch die Nachricht von des Vaters plötzlicher Krankheit erschütterte — so tief sie ihn betrübte — die Furcht verdoppelte seinen Schrecken und seinen Schmerz.

Mrs. Bourchier, im Glauben, daß ihr Sohn nur darnach verlange, seines Vaters Stimme zu hören, von ihm erkannt zu werden, lächelte ihn herzlich.

„Wir hoffen es — erwarten es; aber der Arzt kann darüber keine Gewißheit geben. Gleich Morgens werden wir nach Blacktown telegraphiren, nach dem besten dortigen Arzt. Ach, mein Sohn, ich danke Gott, daß Du da bist!"

„War am gestrigen Tage etwas geschehen, das ihn hätte aufregen können?"

„Er schien sehr besorgt wegen Deiner plötzlichen Abreise. Er hatte den ganzen Tag darüber nachgesonnen, was wohl geschehen sein könnte; ja, wir erwarteten in großer Sorge ein Telegramm von Dir, daß es nichts von Bedeutung sei."

Es lag ein gelinder Vorwurf in der Mutter letzten Aeußerung.

„Ich fand nicht die Zeit, ein solches abzusenden," erwiderte Allan. „Es war eine verdrießliche Angelegenheit, die meine schleunige Rückkehr erforderlich machte, und ich kam gerade zur rechten Zeit, um bösen Folgen vorzubeugen."

Trotz ihres Kummers fragte Mrs. Bourchier besorgt nach Frances und Josephinen. Allan suchte sie zu beruhigen; es gelang ihm dies aber nur unvollkommen; ihr sagte eine Ahnung, daß in London wie in Redhills etwas geschehen sei.

„Kann ich meinen Vater sehen?" frug Allan.

„Ja, ich wünsche es sogar; aber, Allen, er wird Dich nicht erkennen."

Sie führte ihn an das Lager des Gatten. Er war in der That unempfindlich für Alles, was um ihn her vorging. Die Hoffnung des Sohnes, daß er gerade ihn erkennen würde, entschwand, sobald er das blasse, verzerrte Gesicht und die geschlossenen Augen erblickte. Allan stöhnte, und an des Vaters Seite in die Knie sinkend, erfaßte er die leblose Hand und drückte sie in der seinigen. Nein, niemals würde er es glauben, daß Blut, das Blut eines unschuldig Gemordeten, diese Hand befleckte. Aber er richtete zugleich ein Gebet an den Himmel, daß dieser Schlag kein ewiger sein, daß der Vater die Augen — wenn auch auf wenige Augenblicke — öffnen möge und das Bewußtsein zurückkehre; nur die eine verhängnißvolle Frage wollte er an ihn richten und die Anklage zur Lüge gestempelt hören. Seines Vaters Worte — zumal angesichts des Todes gesprochen — wurden schwerwiegender sein als zehntausend Schwüre eines Bösewichts wie George Manders!

Er richtete sich auf und wandte sich zu dem anwesenden Arzt.

„Er wird doch wieder erwachen?" sagte er in heiserem Flüstertone.

„Ich hoffe es — aber ich weiß es noch nicht bestimmt. Keineswegs liegt die Befürchtung einer baldigen Verschlimmerung vor. Vielleicht gereicht ihm diese Bewußtlosigkeit zum Heil. Ich neige zu der Annahme, daß seine Leiden zur Hälfte physischer Natur sind."

Allan schauerte zusammen. Konnte irgend etwas — er fürchtete sich zu denken, was — seines Vaters Herz bedrücken?

Der Arzt sah ihn fragend an. Sein blasses Gesicht, sein erwartetes Aussehen sprachen dafür, daß er sehr der Ruhe bedurfte.

„Und Sie selbst," fügte er mit der Autorität des Arztes hinzu, „gehen nun zu Bett — Sie können hier gar nichts nützen."

Zu Bette gehen, und vielleicht die kostbarsten Augenblicke verschlummern, niemals! So lange er die Augen offen halten konnte, war hier sein Platz.

„Ich bleibe bei meinem Vater," sagte er entschlossen, und warf sich in einen Lehnstuhl.

Erst Mrs. Bourchier, die der Tochter zur Unterstützung beordert, setzte es — nach vielem Bitten und dem heiligen Versprechen, daß man ihn sofort rufen, sobald sein Vater das geringste Bewußtsein gäbe — durch, daß er sein Lager aufsuchte. Er schlief viele Stunden, als die Sonne hoch am Himmel stand.

Sobald er die Augen öffnete, forschten die bangen Sorgen mit aller Macht wieder auf ihn ein. Nothdürftig gekleidet, schlich er zu des Vaters Thür und horchte. Kein Laut war hörbar: auf sein leises Klopfen ließ ihn die ermattete Mutter ein, und er sah, daß sich nichts in dem Zustande des Kranken verändert hatte.

In sein Zimmer zurückgekehrt, öffnete Allan das Fenster. Wie frisch und farbenprächtig das Alles aussah!

Kaum war er bei der Toilette, klopfte der Diener bei ihm an und reichte ihm ein Telegramm. Allan zitterte an allen Gliedern; was konnte sich noch ereignet haben? Welches neue Unglück sollte auf ihn hereinbrechen? Nach dem Grauen des vorherigen Tages schien ihm Alles möglich. Er öffnete das Couvert, auf das Schlimmste gefaßt.

Wiederum von Josephine — „Frances sehr krank — Gehirnentzündung — Delirium. Kommt sogleich, wenn möglich. Der Arzt sagt, daß keine augenblickliche Gefahr vorhanden."

„Gottseidank keine schlechten Nachrichten, Mr. Allan," sagte Steel, der sich noch nicht entfernt hatte.

„Meine Frau ist sehr krank," erwiderte Allan ruhig, aber mit heiserer, tonloser Stimme.

Allan legte das Telegramm auf den Tisch und verfuhr nachdenklich. Sein Vater in Redhills zerstörlos sterbend — sein Weib in London, vielleicht auch dem Tode nahe. Unter gewöhnlichen Umständen hätte er kaum gezögert. Eines Mannes Frau hat die ersten Anrechte an ihn — Vater und Mutter müssen ihr nachstehen. Sein erster Impuls war, so schnell wie möglich nach der Stadt zu eilen, aber wie — wenn er den Augenblick verpaßte, wo sein Vater zur Besinnung kam — den Augenblick, der für ihn und Frances Glück oder Elend bedeutete. — Er kannte Redhills noch nicht verlassen.

„Ist der Bote noch hier?" fragte er Steel.

Auf die bejahende Antwort schrieb Allan an den Postmeister nach Longmere, ihn um schleunige Erledigung seiner Botschaften bittend. Dann beantwortete er Josephinens Telegramm, theilte ihr mit — was sie schon wußte — daß Mr. Bourchier ernstlich krank sei, bat sie, ihm die geringste Veränderung in Frances' Zustand so zeitig zu melden, daß er es erwägen könnte, den Abendzug zu benutzen. Alsdann versuchte er, geduldig zu warten.

Den ganzen Tag aber blieb Mr. Bourchier ohne Bewußtsein. Der Arzt aus Blacktown schüttelte den Kopf und äußerte große Besorgniß. Doch sah er keine augenblickliche Gefahr, und war der Ansicht, daß die Besinnung wiederkehren würde. Doch auch in diesem Fall war das Schlimmste zu befürchten. Mr. Bourchier konnte viele Stunden, sogar Tage in dieser Verfassung zubringen. Er befand sich in den besten Händen; sein Freund Dr. Brown aus Longmere hatte genau das Richtige gethan.

Es wurde an Mabel und Kenneth geschrieben. Soweit Allan wie die Mutter hatten vom ersten Augenblick an an dem Aufkommen Mr. Bourchiers gezweifelt. Sie wußten, was er in den beiden letzten Jahren gelitten, wie sehr seine Konstitution untergraben war. Zum Laufe des Nachmittages langte ein zweites Telegramm für Allan an. Er riß es auf, mit fieberhafter Ungeduld. Frances' Zustand war nicht schlimmer, aber das Fieber noch immer auf dem Höhepunkt. Keine augenblickliche Gefahr.

Er konnte es nicht länger ertragen. Der Gedanke, daß seine Frau krank, von Fieberphantasien gemartert, dalag, trieb ihn zur Verzweiflung. Er mußte sie sehen, sich des Schlimmsten vergewissern. Morgen würden Mabel und Kenneth in Redhills eintreffen, seine Mutter also genügend unterstützt sein.

Mit der Bitte, daß man ihm sogleich die geringste Veränderung melden möchte, eilte er nach London und fand sein Weib, die schönen Haare abgeschnitten, mit Eisbeuteln auf der glühenden Stirn, und unaufhörlich nach ihm rufend.

Bis zu einem gewissen Grade erkannte sie ihn. Ihre glänzenden Augen blickten stets nach ihm hin. Faßte er ihre brennenden Hände oder hielt er sie im Arme, schien sie ruhiger. Sobald er sich auch nur für einen Augenblick entfernte, wurde sie aufgeregt und die Phantasien wurden wilder. Immer wieder bat sie ihn, sie zu schützen, sie aus drohender Gefahr zu erretten. Stunde auf Stunde saß Allan an ihrem Schmerzenslager.

Wenn er sie in dieser Verfassung sah, konnte er nicht glauben, daß noch Hoffnung vorhanden, so sehr auch die bedeutendsten Autoritäten ihm versicherten, daß an ihrer Genesung zu verzweifeln kein Grund vorläge. Josephine, die sich nach ihrem Vater sehnte, blieb dennoch bei ihnen.

Es war das größte Opfer, das sie jemals im Leben gebracht hatte. Vielleicht trieb sie hierzu der Gedanke an ihren ungerechten Verdacht gegen Frances. So weit es in ihren Kräften lag, wollte sie gut zu machen suchen.

Den ganzen Montag hindurch kamen Berichte aus Redhills; alle enthielten sie dasselbe. Des Kranken Zustand war unverändert geblieben. Gegen Abend hieß es: „Er ist bei Bewußtsein — komme, wenn Du kannst."

Die ganze Bedeutung einer Unterredung mit seinem Vater wurde Allan mit einem Schlage wieder gegenwärtig. Ja, er mußte hin, auf jede Gefahr, ohne jede Rücksicht auf das eigene Empfinden. War es eine besondere Gnade der Vorsehung, daß gerade jetzt Frances etwas ruhiger wurde — daß sie seiner nicht ganz so sehr bedurfte — daß er ihr seine Hand entziehen und aus dem Zimmer gehen durfte, ohne jenen zerreißenden Schrei: „Allan! Allan! Allan!" zu hören?

Es schien es ihm wenigstens, die Gelegenheit zu solchem Augenblick zu wählen, er preßte es für seine Seele, was Frances der Zofe beider Damen anvertrauend, für ihr abermals auf dem Krankenbette. Er sah die Geschwister in Redhills und Mr. Bourchier bei Bewußtsein, sowieso die Aerzte wenig Veranlassung hätten, ihn am Leben zu erhalten.

„Willst Du gleich [illegible]?" frug die Mutter.

„Ja, aber allein; sende sie mir auf wenige Minuten hinaus; ich habe ihm etwas zu sagen, das kein Anderer hören darf."

Mrs. Bourchier, deren Gewohnheit es war, sich zu fügen, handelte nach seinen Wünschen, obgleich ihr ein gewisses Mißbehagen nicht verheimlichen konnte, und bald darauf fand Allan allein an dem Schmerzenslager seines Vaters.

25. Kapitel.

Mr. Bourchier öffnete die Augen, als Allan eintrat; bei seinem Anblick erhellte ein schwaches Lächeln seine weißen Züge. Er war deutlich genug, den Handedruck seines Sohnes, der am Rande des Bettes niedergekniet war, zu erwidern. Sein, dieses Lächeln, freudige Antrieb war nicht das eines Wahnsinnigen, dessen letzte Augenblicke von Gewissensqualen gepeinigt wurden.

„Werde nicht es Du doch besser, lieber Vater?" fragte Allan.

„Ja," war die ruhige Antwort; „ich fühle mich wohler, aber ich bin ein Sterbender, mein Sohn."

Allan trotzte das Kommende, der Jüngling, kein Sterbender zu unterbrechen.

„Ich [illegible] Du gekommen bist," rief Mr. Bourchier [illegible]. „Ich wollte sterben, [illegible] nicht mehr zu leben. Mabel ist hier und Kenneth, aber auch Josephine wollte [illegible] mal gekommen. Wo ist sie?"

„Sie kommt gleich, erste Frances, die sehr krank ist, nicht verlassen. Sobald ich zurückkehre, schicke ich sie Dir."

„Das wird wohl zu spät sein, mein Sohn. Frances krank, sagst Du? Auch sie hatte ich gern noch einmal gegrüßt," fügte er wie in Gedanken hinzu.

Allan fürchtete sich vor der ihm obliegenden schweren Pflicht. Es war ihm ein entsetzlicher Gedanke, seines Vaters letzte Stunden mit dieser Frage zu beunruhigen. Nur die Ueberzeugung, daß ein Mann, der so gefaßt dem Tode entgegen ging, sich nichts vorzuwerfen haben konnte, gab ihm den Mut, die bedeutungsvolle Frage zu stellen. Er hielt noch einige Minuten schweigend des Vaters Hand in der seinigen, dann näherte er die Lippen dem Ohr des Sterbenden und flüsterte:

„Vater, ich muß Dich etwas fragen. Verzeihe, daß ich es in einem solchen Augenblick thue; aber mein Glück und das Glück meiner Frau hangen davon ab."

Hätte er seinem Vater in's Antlitz geblickt, ein Ausdruck des Entsetzens wäre ihm nicht entgangen; hatte er seine Gedanken zu lesen vermocht, er hätte die Angst gesehen, die seine Worte hervorgebracht, und den verzweifelten Aufschrei seines Herzens — „Also doch! und ich hoffte, das Geheimniß des Verbrechens mit in's Grab zu nehmen!"

Aber Mr. Bourchier sprach kein Wort, obgleich er die Frage kannte, die Allan an ihn richten wurde. Er ermuthigte ihn nicht, und hieß ihn nicht schweigen. Er sah, wie das Zäpfchen nun fallen wurde, und fragte — trotz des dahinschwindenden Lebens — alle seine geistigen Kräfte an, um den Schlag abzuwenden. Nicht von seinem Haupte, das kümmerte ihn nicht — aber Allan, Frances zu liebe; auch wegen seiner Frau und der anderen Kinder. Allan nahm wieder das Wort.

„Vater, ich frage Dich nur, um Dich's abnehmen zu hören, um mich zu beruhigen. Jener Mann — den Du damals erschossen hast — wußtest Du seinen Namen — wer er war — was sein Leben, sein Tod für uns Alle bedeutete? O Gott, Vater — verzeih mir, daß ich Dich frage! — hast Du ihn erschossen im Glauben, daß er ein Betrüger sei, der Dich berauben und morden wollte? Sage es mir, denn mein ganzes Leben hängt an Deinen Lippen!"

Es war heraus — ein Augenblick würde alle Zweifel lösen. Die Spannung von Allans Nerven war derartig, daß er seinen Kopf in die Kissen des Vaters vergrub und krampfhaft schluchzte.

Doch Philip Bourchier sprach nicht. Allan fühlte den Druck seiner Finger nachlassen und sah zu ihm auf. Da lag er denn, allem Anschein nach bewußtlos, wie er ihn zuerst gefunden, nach dem plötzlichen Krankheitsanfall.

„Vater! Vater! — sprich!" rief er leidenschaftlich; aber kein Laut kam von Philip Bourchiers blassen Lippen. Allan wehmüthig — die Frage war unbeantwortet. Konnte er noch hoffen, sie zu wiederholen? Durfte er es wagen, selbst wenn die Gelegenheit sich ihm nochmals bote?

Er rief Hilfe herbei und verließ das Zimmer. Stunde auf Stunde schritt er in der Bibliothek auf und ab — der unglücklichste Mensch auf Erden. Er wagte es nicht, das Haus zu verlassen. Er wagte es nicht, nach der Stadt zurückzukehren. Er mußte um der Gerechtigkeit, der Ehre willen eine Antwort auf seine Frage erwarten. Und es kam der Abend, die Nacht verging, ohne daß Philip Bourchier ein Lebenszeichen von sich gab, obgleich die Aerzte nicht der Ansicht waren, daß er die ganze Zeit bewußtlos sei. Chris Stadium der Krankheit verursachte ihnen viel Kopfzerbrechen.

Der einzige Sonnenstrahl, den der Morgen Allan brachte, war ein Telegramm Josephinens, das ihm eine entscheidende Wendung zum Besseren meldete. Das Fieber hatte sich gebrochen; die Kranke war viel ruhiger und genoß einen heilsamen Schlaf. Die Nachricht that ihm unter den obwaltenden Verhältnissen doppelt wohl, da sie ihm die Möglichkeit gab, in Redhills zu bleiben, ohne der entsetzlichen Angst, daß sein Weib in's Leben hinüberrinne.

(Fortsetzung folgt.)

Herzleiden

führen zu plötzlichem Tode.

[illegible]

Dr. Miles' Heart Cure heilt Herzleiden.

[illegible] Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind.

Dr. Miles' Heilmittel machen gesund.

THE DIAMOND RESTAURANT
GEO. L. REEDER Propr.
Eine der vorzüglichsten Restaurationen in der Stadt.
No. 138 südl